

# Der patriotische Elsasser.

## XI. Stück.

Donnerstag, den 13ten März 1777.

---

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

---

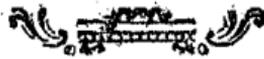
### Leben

des Reichs-Sofraths Friedrichs von Binder,  
eines Elsassers.

---

Dieser grosse Staatsmann, der seinem Vaterlande sowol als dem römischen Reiche, durch seine Geschicklichkeit wichtige Dienste geleistet, wurde den 15 Weinmonat 1646 in Colmar geboren. Seine Eltern waren: Herr Friedrich Binder, Stättmeister daselbst und Frau Ursula Bontin.

Seines Vaters Bruder, Herr Emanuel Binder, als Rector des dasigen Gymnasiums und dessen Nachfolger Herr Joh. Georg Wolmar, ein Bruderssohn des ehemaligen kaiserlichen Ministers, Isaac Wolmars, bildeten den Verstand und das Herz, dieses ihres fähigen Schülers, mit so glücklichem Erfolge,



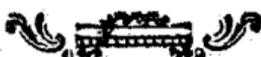
daß er zu jedermanns Verwunderung, selbst verfertigte griechische und lateinische Reden, öffentlich halten konnte. Nachdem er hierauf zu Nömpelgard die französische Sprache erlernt hatte, bezog er die Universität Strasburg, und genoß das Glück von dem damaligen berühmten Consulanten und Syndicus Herrn Joh. Jacob Frid, ins Haus aufgenommen zu werden. Die Rechtslehrer Decker, Biccini, Nebhan und andere, beschäftigten durch ihren gründlichen Unterricht seinen forschenden Geist so, daß er nach manchen abgelegten Proben seiner erlangten Einsichten, seine academischen Jahre dadurch endigte, daß er, zur Erlangung des juristischen Doctorgrades, eine selbst ausgearbeitete lateinische Streitschrift de Jure Albergariae oder von der Alkungs-Gerechtigkeit, mit Ruhm und Beyfall öffentlich vertheidigte. Dann begab er sich nach Speyer, um daselbst bey dem Kammergerichte, der Kameralstyl und die nöthige Praxis sich besser bekannt zu machen. Diß geschah unter der Anleitung des Kammergerichtsadvocaten Hrn. von Jülch, mit solchem Fortgange, daß ihm die Stadt Landau, da er eben auf gelehrten Reisen begriffen war, das Syndicat antrug. Dieses Amt nahm er auf Anrathen der Seinigen um so



viel eher an, da er immerzu einen sonderbaren Patriotismus gegen das Elsaß fühlte. Er verheurathete sich hierauf 1671 mit Jungfer Anna Catharina, einer Tochter Herrn Joh. Valentin Willius, Gräflichen Rappoltsteinischen Leib- und Hofmedicus, auch Stadtphysicus von Colmar.

Die bald nachher entstandenen Kriegstrouben im untern Elsaß, nöthigten ihn, seinen Posten, mit Einwilligung der Stadt Landau, zu verlassen, und ob ihm gleich der Ruf ins Chur- Pfälzische Regierungsrathscollegium angetragen wurde, zog er doch, die ihm von der Stadt Strasburg 1678 angebotene Syndicats- und Consulantenstelle, jenem auswärtigen Amte vor. In dieser neuen Station, wurde er in wichtigen Geschäften, theils an den kaiserlichen Hof, theils auf den Reichstag nach Regensburg geschickt, woselbst er durch seine Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit, sich bey allen anwesenden Gesandtschaften, grosses Ansehen erworben hat.

Die sich täglich in seinem Vaterlande vermehrende Kriegsunruhen, waren Schuld, daß er sich nach einem ruhigern Aufenthalte sehnete. Sein Verlangen wurde bald erfüllt, indem er Gelegenheit fand



das Strasburger, Syndicat mit dem Frankfurter zu verwechseln.

Im Jahr 1683 ließ ihm Kayser Leopold, aus eigener Bewegniß, die Reichshofrathsstelle, durch den Präsidenten dieses Justizcollegiums, den Fürsten von Schwarzenberg antragen. — Er zog also nach Wien und bekleidete diese ansehnliche Würde zu allgemeiner Zufriedenheit. 1698 war er kaiserlicher Subdelegat in Frankfurt, um den, zwischen der Krone Frankreich und dem Kayser, wegen der Orléanischen Succession in der Pfalz, zu Ryswick verglichenen Compromiß abzuwarten. 1707 ward er vom Schlage gerührt und starb endlich den 17 Brachmonat 1709. Sein Alter war 62 Jahre, 4 Monate und 2 Tage. B.

### Das Unglaubliche. (\*)

Stax schwört: Ihn soll der — Guckguck holen,  
 Wann er nicht über sechzig alt!  
 Und fast bekräftigt's die Gestalt,  
 Beschaut man ihn vom Kopf bis an der Füße  
 Sohlen.

(\*) Ist uns von einem Ungenannten aus Strasburg, zum Einrücken eingesandt worden.



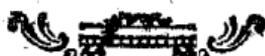
Doch, da er über alles lachet,  
Sich noch an alle Mädgen machet,  
Und wie der dümmste Junge spricht;  
So glaub ich's nicht.

In seines Fürsten Rath zu dringen  
Studirt von Kloß aus Zwang das Recht.  
Er glaubet durch sein alt Geschlecht  
Bald zum Minister sich Verdienstvoll aufzuschwingen.  
Doch, da kein gründlich Buch er schäzet,  
Nichts thut als Reh' und Haasen hezet,  
Mit Katzen tändelt, tanzt und sicht;  
So glaub ich's nicht.

Spricht man von Newtons tiefen Schlüssen;  
Streicht hämisch sich Markolph den Bart,  
Denn Philosophen seiner Art,  
Sagt er, wird einst die Welt mit herberm Gram  
vermissen.

Doch, da er unsern Kirchhof fliehet,  
Weil er dort oft Gespenster siehet,  
Sich segnet vor dem Irrewisch-Licht;  
So glaub ich's nicht.

Die Kunst, die Wirthschaft klug zu führen,  
Schreibt sich besonders Laura zu.

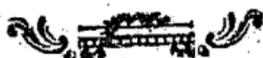


Herr und Gesind weiß nichts von Ruh,  
 Sie jagt sie hundertmal des Tags durch alle Thüren,  
 Doch weil sie stät's am Pußtisch sizet,  
 Das Mäulgen vor dem Spiegel spitzet,  
 Und es im Haus an Geld gebriecht;  
 So glaub ich's nicht.

Erast prahlt, daß an seinem Tische  
 Er nicht, gleich andern insgemein,  
 Die Gäste bloß mit Landes-Wein,  
 Nein, mit Champagner-Gesch und Malaga  
 erfrische.

Doch, da sein Tranck mich jüngst betrogen,  
 Und mir die Darmgicht zugezogen,  
 Indem er auf den Eßig sticht,  
 So glaub ich's nicht.

Bephise, die an beyden Füßen  
 Verjährt'er Schäden halben stinkt,  
 Und auch entfernt nach Pfästern stinkt,  
 Erzählt, wie kürzlich sie sechs Freyer abgewiesen.  
 Doch, da Verzweiflungsvoll sie leider!  
 An einen alten Kräz'gen Schneider  
 Sich jezund öffentlich verspricht;  
 So glaub ich's nicht.



Ein Feind von geistigem Getränke  
Soll, wie man sagt, Vinosus seyn,  
Er trinkt nie ohne Zuspruch Wein.  
Sieht man gleich jeden Tag ihn fröhlich in der  
Schenke.

Doch weil er auf dem Rückweg klaget,  
Wie sehr ihn stäts der Schwindel plaget,  
Und Kupfer aus der Nase bricht;  
So glaub ich's nicht.

Melinde zählt sich zu den Frommen,  
Und klagt, sie sey durch Zwang und List,  
Wie denn der Fall auch möglich ist,  
Zu einem Jungfern-Kind, gleich als ein Traum,  
gekommen.

Doch, da sie fast vor Liebe stirbet,  
Ist um das zweyte sich bewirbet,  
Und geil um Damons Hals sich flucht;  
So glaub ich's nicht.

Wollt' auch in allen diesen Fällen,  
Um mich auf andern Sinn zu drehn,  
Man meinem Urtheil widerstehn,  
Ja, hundert Zeugen mir zugleich entgegenstellen;



Laß ich mir doch das Recht nicht rauben,  
 Von allem, was ich will, zu glauben,  
 Und sage nochmals zum Bericht:  
 Ich glaub es nicht.

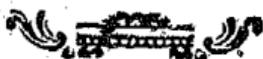
### Beschluß der Saussmittel.

Dem Wachholderstrauche läßt die eben so bekannte Zolderstaude nichts nach. Wenn man ihre mittlere Rinde im Wasser oder Weine kocht, so treibt sie den Harn, Schweiß und Monatsfluß. Außerlich auf kalte oder hitzige schmerzhaftige Geschwülste gelegt, vertreibt sie's ebenfalls, welches so gar die Blüthe davon auch bewirkt: welche Blüthe noch überdies wie Thee genossen werden kan, und zur Austreibung scharfer Säfte, oder auch der Blattern und Masern dient, weil sie dem Verlangen des Kranken, durch einen gelinden Schweiß entspricht. Das aus den Beeren verfertigte Mues, ist fast jedermann bekannt; und ich getraue mirs wol zu verantworten, wenn ich von diesen erst angezeigten Stauden behaupte, daß aus denselben weit sicherere und heilsamere Arzeneyen gezogen werden können, als es all die mit prächtigen Titeln prangenden und kostbaren Theriake, Antidoten und Mithridaten sind.



Auch allgemein ist der Nutzen der angenehmen Schlehenblüthe, die eine reinigende, stärkende, und krampffstillende Kraft hat. Die Rinde der Wurzel ist den Personen, die mit dem Steine behaftet sind, sehr zuträglich, wenn dieselbe mit Brandewein abgezogen und von solchen täglich ein Löffelvoll genommen wird.

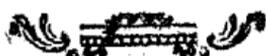
Wenn die Blüthe von der Linde einige Zeit wie Thee genossen oder das davon gebrannte Wasser gebraucht wird, so werden nicht nur schmerzhaftes Krämpfe, sondern zuweilen auch die fallende Sucht und Bichter damit vertrieben. Wir könnten hier noch mehrere Bäume, Sträucher, Blüthen und Früchte anführen, weil es unendlich viele giebt und die meisten mit den herrlichsten Heilkräften begabt sind, die mir aber noch nicht alle so bekannt und bewährt sind, als daß ich sie für gewisse Mittel anpreisen könnte. Doch die aus den süßen Mandeln verfertigte Milch, kan ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehn. Wie labend und kühlend ist nicht dieselbe? Wie heilsam das aus Mandeln gepresste Oel, wenn es frisch und gut ist, wider Kolikschmerzen, Bauchfluß, Rauigkeit des Halses, Husten, Engbrüstigkeit, hinterhaltene Reinigung der Wöchnerinnen, ja gar wider bekommenen Gift? Das aus bittern Mandeln gepresste Oel tödtet die Würmer und lindert die Ohrenschmerzen.



Das Thier, Reich; von dem wir noch nichts gesagt haben, verdiente ein eigenes Buch, so ausgebreitet ist sein Nutzen. Kraftbrühen und Milchtränke sind zu bekannt, als daß wir uns dabey im Allgemeinen aufhalten sollten. Doch vielleicht reden wir einmal noch besonders von den verschiedenen Arten der Milch und deren Gebrauche.

Unter allen Thieren zeichnet sich vorzüglich der Krebs aus. Ausser der angenehmen Speise, die er uns giebt, ist sein ausgepresster Saft den Schwinds- und Dörrsüchtigen höchst heilsam. Die in und um den Magen desselben sich befindenden Steinlein, gemeinlich Krebsaugen genannt, die er zur Zeit der Mause auszuwerfen pflegt, sind in der Heilungskunst von so allgemeinem Nutzen, daß man sie nicht wol ermangeln kan. Sie verzehren den Schleim im Magen und in den Gedärmen, verdünnen die zähen Säfte und treiben den Schweiß und Harn.

Noch verdient der Salpeter angemerkt zu werden, dessen Tugenden so ausnehmend, und dessen Kräfte so sonderbar sind. In Wallungen des Geblüts, in allen hitzigen Fiebern und Entzündungen, wie auch in innerlichem und äußerlichem Verbluten, thut er so wunderbare Wirkungen, daß wenn dem gemeinen Manne dessen Heilkräfte genugsam bekannt



wären, er allerdings viele kostbare Arzneymittel er-  
mangeln könnte.

Hier wäre auch der Ort von den einheimischen  
Laxier- und Purgiermitteln zu reden. Ich bin  
aber willens dem Leser auch hievon eine be-  
sondere Abhandlung zu geben, denn ich habe schon  
oft mit dem innigsten Vergnügen die Erfahrung ge-  
macht, daß wir aus verschiedenen einheimischen  
Gewächsen, mit leichter Mühe und geringen Kosten,  
solche vortrefliche Purgiermittel ausziehen können,  
die gewis so gut als die ausländischen sind.

Hier schliesse ich. Zwar ist dieser Auszug nicht  
vollständig, und vielleicht manchem nicht gelehrt  
genug; allein die Absicht, in welcher ich denselben  
niedergeschrieben habe, kan mir, statt aller Recht-  
fertigung, dienen. Hier und da sind nur Finger-  
zeige für aufgeklärte Augen, doch dünkt mich, bewei-  
set alles, was ich gesagt habe, dasjenige, was ich  
dem Leser beweisen wollte: daß wir nämlich ein-  
heimische Mittel haben, die den kostbaren, mühs-  
sam ausgekünstelten und aus fernen Gegenden her-  
kommenden Arzneyen — wenigstens an die Seite  
gesetzt zu werden verdienen. Und ist dies nicht alles,  
was ein rechtschaffener Arzt wünschen kan?

L. M. D.




---

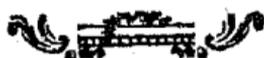
## Fortsetzung

### der Historisch-geographischen Beschreibung der Englischen Kolonien in Nord-Amerika.

---

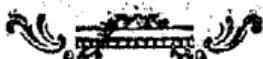
Es wachsen in der Provinz Massachusetts = Bay allerley Arten von Getreide, aber nicht von Natur, oder wild. Das indianische Korn ist das vornehmste; Roggen und Bohnen gedeihen ziemlich gut. Man säet alle englische Getreidearten, sie werden aber selten recht schön in Körnern. Der Flachß hat gute Art, und beschäftigt viele Hände bey den Leinenfabriken, aber zum Hanf scheint der Boden nicht stark genug zu seyn.

Das hier im Lande wachsende Gras, welches man insgemein indianisches Gras nennet, ist ein schlechtes Futter, und vielleicht nichts besser oder wol gar schlechter als Gerstenstroh. In den von der See entfernten Gegenden, muß das Vieh Salz bekommen. Etwas gesalzenes Heu würde sowol den Pferden als dem Rind- und Schafvieh unstreitig sehr gut bekommen; vielleicht könnte man sie damit durchwintern. Sie fressen aber durchgängig lieber englisches Heu, wenn sie beydes haben können.



Das Postwesen ist eine vortrefliche bequeme Einrichtung, wozu die Provinz Massachusetts unter allen in Nord-Amerika das Meiste beiträgt. In England ward es unter Carl II. durch eine Parlamentsacte eingerichtet, und unter der Königin Anna machte Hamilton von Neu- Jersey, einen Entwurf zum Postwesen für Nord-Amerika. Er brachte es auch zu Stande, und erhielt ein königliches Patent, die Besorgung desselben zu übernehmen, und dafür auch die Einnahme zu behalten. Er verkaufte dieses Patent hernach wieder an die Krone, und unter der Königin Anna bekam das Postwesen von Großbritannien, Irland und Amerika einen einzigen Director.

Die Zahl der Einwohner dieser Provinz wird gewöhnlich auf 200,000 angegeben, worunter 40000 streitbare Männer seyn sollen. Ihr Character, hat sich in Vergleichung mit dem was er sonst war, sehr gebessert. Die Leute von Stande beyder Geschlechter sind gastfrey und gutgesinnt, ihr Betragen hat ein Ansehen der Höflichkeit, doch eine gewisse Pünktlichkeit und Formalität macht es etwas gezwungen. Selbst das Frauenzimmer, ungeachtet Leichtigkeit und natürliches Betragen ihm eigenthümlich ist, sieht hier steifer und zurückhaltender aus, als in den andern Kolonien. Sie sind alle symmetrisch gebildet, sind schön, und haben feine sanfte Gesichtszüge,



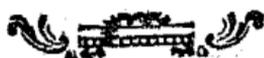
allein man sagt durchgehends (selbst im Sprichworte von ihnen) daß sie schlechte Zähne haben.

Das gemeine Volk hat das Ausschweifende in diesem Charakter noch weit mehr und ist zudem (welches man gewöhnlich als etwas ihnen eigenthümliches anzumerken pflegt) bis zur Unverschämtheit neugierig.

Der Schiffbau ist einer der wichtigsten Artikel für die Handlung und Manufacturen von Neu-England, indem sich auf dreißig verschiedene Handelsleute und Handwerker davon nähren. Wenn in Neu-England ein Schiff neugebauet und ausgerhedet ist, so rechnet man zwey Drittheil als den Profit für das Land, und ein Drittheil für Eisen, Tauen, Segeltuch u. d. gl. was aus England kommt.

Die in Boston gebaueten Schiffe sind die besten von allen Schiffswerften. Weil die Kaufleute und Eigenthümer der Schiffe selbst die Aufsicht darüber haben und jedes untüchtige Stück Holz oder Bohle auswerfen.

Die Fischerey hat ein grosses zur Aufnahme von Neu-England beygetragen, und sonst jährlich auf 250000 Pfund Sterling eingebracht, darunter sind alle Arten von Kabeljau, Hering, Makrelen und Wallfische begriffen. Diese Fische werden größtentheils gegen Syrop verkauft, den ihnen die Franzosen nicht anders lassen wollen.



Man kann die Fischerey in fünf Gattungen eintheilen: 1) Wallfische, 2) Heringe, 3) Kabeljau, 4) allerley kleine Fische, die versendet werden, aber nicht beträchtlich sind, und 5) einige Fische, die kein Kaufmannsgut, aber doch eine grosse Beyhülfe zum Lebensunterhalt, zumal für Arme, sind. Wir wollen von jeder Gattung eine kurze Nachricht unsern Lesern mittheilen.

1) Wallfische. Die Fischer in Neu-England zählen auf zwölf Arten derselben. Diejenigen wo bey der meiste Profit ist, sind die sogenannten schwarzen Wallfische, welche das wahre Fischbein geben, aber weiter gegen Norden viel besser werden. Einige geben 400 bis 500 Tonnen Thran, und Fischbein, der 18 Fuß lang ist, aber die Wallfische, welche man an den Küsten von Neu-England, Terra-Labrador, und am Eingange der Strasse Davis fängt, geben selten über 130 Tonnen Thran, und Fischbein, der 9 Fuß lang ist, und 140 Pfund wiegt.

Die Wallfische sind gesellig und schwimmen in grossen Haufen. Sie thun weite Reisen, gehen gegen den Herbst südwärts, und im Frühling wieder gegen Norden zurück. Der Schlund eines rechten Wallfisches ist nicht viel grösser als der von einem Ochsen. An jeder Seite des Kopfs steht eine kleine Flosse, die ihm beytm Schwimmen nicht viel hilft, er rudert sich aber mit einem breiten horizontalen Schwanz fort. Sonst glaubte man, er lebe vom Meergrase, jetzt weiß



man aber, daß er sich von kleinen Fischen und Insekten ernährt.

Wenn die Wallfische gar zu sehr beunruhiget werden, so verändern sie gleichsam ihr Standquartier unter dem Wasser, und den Zug, den sie gewohnt zu nehmen. Sonst kamen sie z. E. seit vielen Jahren längst der Küste nach Cap. Cod, man fieng daselbst viele in Bötten, und an den Küsten waren Wachen ausgestellt, die Acht geben mußten, wenn sich ein Wallfisch zeigte, nach etlichen Jahren nahmen sie ihren Zug in einiger Entfernung von der Küste längst den Bänken. Die Wallfischfänger giengen ihnen darauf mit Sloopen nach, hatten die Bötte zum Fange am Bord, und machten einen guten Profit. Heutiges Tages kommen die Wallfische auch nicht mehr an diese Bänke, sondern ziehen durch die offenbare See, wo die Wallfischfänger von Neu-England mit größern Sloopen die zwey Wallfischbötte und 13 Mann führen, Jagd auf sie machen. Jedes Boot hat einen Harpunierer, einen Steuermann und vier Ruderer.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

